

Vorwort

Wenn Thilo Sarrazin beim Argumentieren permanent über seine eigenen Füße stolpert und Quellenarbeit nach Guts-herrenart betreibt, wenn die Friedenspreisträgerin Carolin Emcke einen ähnlichen Elitismus wie Sarrazin pflegt und die Menschen in hochbegabt, intelligent, künstlerisch, sympathisch auf der einen sowie unsympathisch, drogensüchtig, obdachlos, querulantisch, mühsam auf der anderen Seite einteilt, wenn Miriam Meckel Wissenschaft auf Teletubbyniveau praktiziert und oft nicht in der Lage ist, schlichte Gedanken korrekt auszudrücken, wenn der Medienkritiker Manfred Spitzer seinen eigenen Kindern den illegalen Download von Gewaltfilmen und -spielen erlaubt und in erster Linie Quellen präsentiert, die seine Behauptungen widerlegen, wenn die Schriftstellerin Juli Zeh ihre Leser oberlehrerhaft mit rhetorischen Fragen traktiert, philosophisch rundilettiert und Probleme mit der deutschen Grammatik hat, wenn der Kolumnist Harald Martenstein bei den Themen Rassismus und Antisemitismus unfreiwillig an die Grenzen des gesunden Menschenverstandes stößt oder der Philosoph Peter Sloterdijk Rhetorik mit philosophischer Argumentation verwechselt, zeigt sich das ganze Elend der geistigen Elite in Deutschland.

Es wird Zeit für eine Bestandsaufnahme, die auch späteren Generationen noch Orientierung geben soll, wenn sie bei der Lektüre von Texten der in diesem Buch behandelten schlauren Denker die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und sich fragen: „Wie konnte so etwas möglich sein?“ Den in den Kanon aufgenommenen Texten wird deshalb ein historisch-kritischer Kommentar zur Seite gestellt. Der hermeneutische Grundsatz, jeder Autorin und jedem Autor zunächst ein Höchstmaß an Rationalität zu unterstellen, garantiert eine faire Bewertung. Stellt sich dann bei der Analyse heraus, dass

die Texte allerlei Denkfehler, Widersprüche, präntiösen Unsinn etc. bis hin zu unsäglichen menschenverachtenden Analogien im schöngeistigen Gestus enthalten, ist dies nur das Ergebnis der Arbeit eines unbestechlichen Chronisten, der sagt, was ist.

Poverty-Bashing am Rande der Volksverhetzung – Carolin Emcke

Carolin Emcke mag keine Alkoholiker und betrachtet Erfolg- und Wohnungslose als unsympathisch, sie räumt aber ein, dass diese Menschen trotz ihrer grundsätzlich negativen Eigenschaften auch mal Unrecht erleiden können. Wer eine solche Behauptung über die Friedenspreisträgerin aufstellt, dürfte auf der Seite der zahlreichen Fans von Carolin Emcke einen Entrüstungssturm und auf der Seite ihrer nicht minder zahlreichen Gegner zumindest Stirnrunzeln auslösen. Hat sich Carolin Emcke doch als Publizistin gerade damit einen Namen gemacht, stets für die gesellschaftlich Marginalisierten und Diskriminierten einzutreten. Es wird sich im Folgenden jedoch erweisen, dass diese Behauptung keine infame Verleumdung darstellt, sondern auf den Punkt bringt, was Emcke in Texten unmissverständlich zum Ausdruck bringt.

In ihrer mit „Böses“ betitelten Kolumne in der Süddeutschen Zeitung vom 10. Juni 2016 (Emcke 2016a) macht sich Emcke darüber Gedanken, dass auch Menschen, denen man bzw. sie das nie und nimmer zugetraut hätte, zu abscheulichen Taten in der Lage sind: „Etwas ganz anderes ist es allerdings, wenn eine böse Tat nicht einfach nur moralisch irritiert oder verstört, sondern wenn sie für undenkbar oder unmöglich erklärt wird, weil die Person, der diese Tat zugeschrieben wird, einem nicht wie ein klassischer Täter vorkommt.“ (ebd.) Laut Emcke gibt es also Menschen, die einem wie klassische Täter vorkommen und denen man Böses jederzeit zutraut, und Leute, bei denen so etwas eigentlich unvorstellbar ist. Was von so einem Gedanken zu halten ist, sagt sie dann kurz darauf selbst: „Die Vorstellung, dass jemand Sympathisches oder Hochbegabtes kein Verbrechen begehen könnte, ist verständlich, aber nichtsdestotrotz historisch wie analytisch irgendwo auf einer Skala zwischen naiv

und absurd anzusiedeln.“ (ebd.) Nichtsdestotrotz macht Emcke diese naive und absurde Vorstellung dann zur Grundlage ihrer weiteren Schlussfolgerungen. Als mindestens ebenso naiv und absurd erscheint, dass Emcke die Eigenschaften sympathisch und hochbegabt so miteinander verklammert, als seien Hochbegabte grundsätzlich sympathisch bzw. als seien nur Hochbegabte sympathisch. Die Welt der Menschen teilt sich für Emcke in zwei Gruppen: die Hochbegabten, Intelligenten und Sympathischen, denen man nichts Schlechtes zutraut, und die „klassischen Täter“, denen, wie man dann erfährt, „das Böse ins Gesicht geschrieben steht“. Der Skandal besteht für Emcke nun darin, dass die Moral sich nicht an diese von ihr ausgemachte gesellschaftliche Zweiteilung hält: „Es gibt keine Hinweise darauf, dass nur Menschen, denen das Böse ins Gesicht geschrieben steht, zu Verbrechen neigen oder dass Menschen, die Schubert-Sonaten spielen oder Sicherheitstechnik für Computerprogramme entwickeln können, nie jemanden malträtieren könnten. Bislang gibt es leider keinerlei Indizien dafür, dass irgendeine Begabung – die zur bildenden Kunst, zur Mathematik oder auch zur Freundschaft – verhindern könnte, dass ein Mensch einen anderen in einer bestimmten Situation demütigt, missbraucht oder quält. Intelligenz oder Nettigkeit im Allgemeinen schließen die Fähigkeit zu sexueller Gewalt oder Nötigung nicht aus.“ (ebd.) Leider nennt die Autorin kein konkretes Beispiel für eine Person, der „das Böse ins Gesicht geschrieben steht“. Klar ist: Hochbegabte Künstler, Computerspezialisten, also Leute, die „Intelligenz und Nettigkeit“ auszeichnet, gehören ihr zufolge nicht zu dieser Merkmalsgruppe. Sie offenbart hier in aller Naivität ein extrem elitäres Weltbild: In einer idealen Welt nach ihrer Vorstellung wären, wenn das Böse nicht schon grundsätzlich eliminiert werden kann, die Eigenschaften intelligent, begabt und sympathisch gleichbedeutend mit moralisch gut, während zu bösen Taten nur Leute fähig wären, die eben nicht begabt, intelligent

und sympathisch, also dumm und unsympathisch sind. Dass Emcke sich selbst zu den begabten, intelligenten und sympathischen Menschen zählt, ist wohl unzweifelhaft. Das eigentlich Bemerkenswerte an diesem Text ist, dass unbegabte, dumme und erfolglose Menschen zu unsympathischen, des Verbrechens verdächtigen Menschen erklärt werden, die, wie dann mit einem gewissen Bedauern festgestellt wird, durchaus auch Opfer von Verbrechen werden können: „Das Umgekehrte gilt allerdings auch: Noch das dummbatzigste, selbstgefälligste Ekelpaket kann unschuldig sein. Nur weil eine Person allerlei widerwärtige Eigenschaften und liederliche Gewohnheiten aufweist, neigt sie noch lange nicht zu krimineller Energie oder zu Gewalt. Auch müssen die Opfer von Verbrechen keineswegs sympathisch oder gänzlich unbescholten sein. Auch Menschen mit einer eher erfolglosen oder turbulenten Lebensgeschichte, auch Menschen, die schon einmal straffällig geworden sind, können Opfer von Gewalt werden. Nur weil jemand drogensüchtig ist oder auf der Straße lebt oder auch nur querulantisch und mühsam daherkommt, heißt das nicht, dass ihm oder ihr nicht Unrecht widerfahren sein könnte.“ (ebd.) Man darf sich von der dreifachen Negation im letzten Satz nicht irritieren lassen: Emcke stellt hier fest, dass auch Drogensüchtige, Obdachlose, Querulanten oder sogenannte Mühsame – „mühsam“ ist anscheinend eine Umschreibung für Loser – Opfer von Unrecht werden können bzw. dass ihre prekäre Lebensweise auch aus zugefügtem Unrecht hervorgegangen sein kann, normalerweise erwartet sie von solchen Personen also nichts Gutes. Aus diesen Personengruppen rekrutieren sich demnach die „klassischen Täter“, „denen das Böse ins Gesicht geschrieben steht“. Da fragt man sich natürlich, ob Emcke beim Verfassen der Kolumne selbst Drogen konsumiert hat. So einen Unsinn kann doch ein hochbegabter, intelligenter und sympathischer Mensch bei klarem Verstand nicht verzapfen. Doch: „Es mag unpraktisch und verwirrend sein, aber die

Bilder von Menschen und die von ihren Vergehen sind nicht unbedingt deckungsgleich. Eine dämonische Tat und die dazugehörigen Täter müssen sich nicht ähneln.“ (ebd.) Emcke hat in ihrer Kindheit offenbar zu viele Karl-May- und Edgar-Wallace-Filme geschaut, in denen die Bilder von Menschen und ihren Taten immer deckungsgleich sind und Bösewichtern wie den von Klaus Kinski gespielten das Böse stets bereits ins Gesicht geschrieben steht.

Handelt es sich bei der Kolumne um ein Missgeschick, bei dem Emcke unfreiwillig preisgibt, was sie über Drogensüchtige, Obdach- und Erfolglose wirklich denkt? Doch sie hat den Text auch noch Jahre nach seiner Erstveröffentlichung auf ihrer persönlichen Homepage verlinkt. Sie steht also nach wie vor zu dem Unsinn, den sie da geschrieben hat. Die Aufteilung in intelligente, begabte und sympathische Menschen, denen man erst mal nichts Böses zutraut, und dumme, erfolglose und unsympathische Menschen, denen auch mal ein Unrecht widerfahren kann, ist allerdings kein verquaster elitärer Ausrutscher im unermüdlichen publizistischen Schaffen Emckes. Der Spiegel-Kolumnist Jan Fleischhauer hat Emcke in einer Kolumne „Poverty-Porn“ vorgeworfen (vgl. Fleischhauer 2014). Was Emcke hier betreibt, ist allerdings nicht Poverty-Porn, sondern Poverty-Bashing. Unmissverständlicher als in diesem Text kann man seine Verachtung gegenüber Drogensüchtigen, Obdachlosen oder einfach nur erfolglosen oder gar *mühsamen* Menschen nicht ausdrücken. Emcke diffamiert hier genau die Personengruppen, gegen deren Diffamierung sie sich sonst so stark einsetzt. Ganze Personengruppen wie Obdachlose oder Drogensüchtige mit Attributen wie „keineswegs sympathisch“, „liederliche Gewohnheiten“ oder „widerwärtige Eigenschaften“ zu assoziieren, stellt eine Diffamierung dar. Festzustellen, dass solche Personen auch Unrecht erleiden können, was bedeutet, dass man von ihnen eher erwartet, Unrechtes zu tun, grenzt im Grunde an Volksverhetzung. Wer meint, es sei unprak-

tisch und verwirrend, dass eine dämonische Tat und die dazugehörigen Täter sich nicht quasi naturgemäß ähneln, dass also hässliche Taten nicht nur von hässlichen, dummen und erfolglosen Menschen verübt werden, wer Menschen in begabt, intelligent, leistungsstark, sympathisch und demgegenüber in erfolglos, obdachlos, drogensüchtig, querulantisch, mühsam, unsympathisch einteilt, denkt in den gleichen Kategorien wie Thilo Sarrazin, der Menschen stets nach guter und schlechter Qualität sortiert und entsprechend seine Sympathiepunkte verteilt. Die Kolumne Emckes hätte, drei Monate vor der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an sie, einen Skandal auslösen müssen.

Würde man Emcke mit dem Inhalt ihrer Kolumne konfrontieren, würde sie wahrscheinlich ähnlich wie Sarrazin reagieren und meinen, man habe sie komplett falsch verstanden, eine Diffamierung und Diskriminierung von Personengruppen wie Obdachlosen oder Drogensüchtigen sei eine böswillige Unterstellung, um sie als Autorin zu diskreditieren. Deshalb habe ich das Ganze in etwas redundanter Weise aufgedrösel, damit auch Hochbegabte die entscheidenden Punkte mitbekommen.

Elitäre Einstellungen offenbart Emcke ebenso in anderen Texten, in denen sie z. B. deutlich macht, dass sie von Alkoholikern nicht viel hält, oder einem Teil der Menschheit schlicht die Fähigkeit abspricht, selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen und ein eigenverantwortliches Leben zu führen. Letzteres gilt beispielsweise für mehr als die Hälfte der britischen Wähler, die für den Brexit gestimmt haben. Diese haben Emcke zufolge keine eigenständige politische Entscheidung getroffen, sondern sind allesamt manipulativen Populisten auf den Leim gegangen. In ihrer mit „Torheit“ betitelten SZ-Kolumne vom 8. Juli 2016 (Emcke 2016b) wettet sie gegen den Populismus der britischen Politiker Boris Johnson und Nigel Farage. Diesen Populismus belegt sie jedoch keineswegs

Menschenverachtende Eintopfphilosophie – Byung-Chul Han

An den philosophischen Instituten deutscher Universitäten beschränkt man sich seit Jahrzehnten weitgehend darauf, die überlieferten Texte der Philosophiegeschichte zu deuten. Das heißt, man ist in erster Linie als Philosophiehistoriker und Philologe tätig. Dieses Herabsinken der akademischen Philosophie zur „Philosophiewissenschaft“ beleuchtet Christian Kupke in seinem Buch *Versionen des Denkens. Version 1: Enttäuschendes Denken* (vgl. Kupke 2020). Umso erfreulicher ist es zunächst, wenn ein deutscher Philosoph sich nicht mit Texthermeneutik begnügt, sondern den Anspruch hat, tatsächlich selbst zu philosophieren. Ein solcher Philosoph ist auf den ersten Blick Byung-Chul Han, der in den letzten Jahren in Deutschland über die engen Fachgrenzen der institutionalisierten Philosophie hinaus sehr populär geworden ist. Zeichnet sich die Philosophiewissenschaft dadurch aus, dass sie sich gerne lang und breit an Minimaldifferenzen in der Deutung bestimmter Textstellen aus dem philosophischen Kanon festbeißt (vgl. Kupke 2020), schlägt bei einem „großen“ Denker das Pendel oft genau in die andere Richtung aus. Das heißt, man denkt groß, so groß, dass für Differenzierung oft kein Platz mehr ist. Denn wer groß denkt, denkt über Großes nach, z. B. die Geschichte oder die Weltgesellschaft. Wenn noch unterschieden wird, dann wird ebenso groß unterschieden, z. B. zwischen Zeitaltern, und am besten bringt man sich als Big Thinker ins Spiel, wenn man ein neues Zeitalter ausruft und für dieses ein neues „Paradigma“ reklamiert, das von da an unverbrüchlich mit dem eigenen Namen verknüpft ist.

So haben wir laut Han mit dem 20. Jahrhundert das *virale und immunologische Zeitalter* hinter uns gelassen und leben heute in einem *neuronalen Zeitalter*: „Trotz unübersehbarer Angst vor grippaler Pandemie leben wir heute nicht im vi-

ralen Zeitalter. Wir haben es dank immunologischer Technik bereits hinter uns gelassen. Das beginnende 21. Jahrhundert ist, pathologisch gesehen, weder bakteriell noch viral, sondern neuronal bestimmt.“ (Han 2013, 7) Nun schreibe ich diese Zeilen im Frühjahr 2020, also zur Zeit der größten Viruspandemie seit 100 Jahren, und die fieberhafte Arbeit an einem Impfstoff gegen das Coronavirus SARS-CoV-2 und die Suche nach wirksamen Medikamenten zeigen, dass wir das virale Zeitalter keinesfalls hinter uns gelassen haben, im Gegenteil kann man eher davon sprechen, dass gerade ein neues virales Zeitalter angebrochen ist, im wörtlichen Sinne. Dies hat sich bereits mit der SARS-Epidemie 2003, der H1N1-Pandemie in 2009/10 (der sogenannten Schweinegrippe) oder den immer weder ausbrechenden Ebola-Epidemien angekündigt und hätte auch Han beim Verfassen seines im Jahr 2010 erstveröffentlichten Buches *Müdigkeitsgesellschaft* zu denken geben können. Als die sogenannte erste Welle der Corona-Pandemie im März 2020 Europa erreichte, veröffentlichte Han sogleich einen längeren Artikel dazu in der Welt (Han 2020). Keineswegs revidiert er hier angesichts der globalen immunologischen Krise seinen für das 21. Jahrhundert ausgerufenen Paradigmenwechsel, sondern er sieht mit der Corona-Pandemie diesen Paradigmenwechsel sogar bestätigt: „Genau vor zehn Jahren habe ich in dem Essay ‚Müdigkeitsgesellschaft‘ die These vertreten, dass wir in einer Epoche leben, in der das immunologische Paradigma nicht mehr gilt, das auf der Negativität des Feindes beruht. [...] Die maßlose Panik angesichts des Virus ist eine gesellschaftliche, ja globale Immunreaktion. Sie ist deshalb so heftig, weil wir sehr lange in einer Gesellschaft ohne Feind, in einer Gesellschaft der Positivität gelebt haben.“ (ebd.) Wie unpassend dieses verallgemeinernde suggestive „wir“ ist, kann man sich schnell klarmachen, wenn man z. B. an den Krieg in Syrien denkt, der schon „sehr lange“ andauert, nämlich fast genauso lange, wie Han seit Veröffentlichung seiner

Müdigkeitsgesellschaft Zeit hatte, darüber nachzudenken, ob sein Paradigmenwechsel von der gesellschaftlichen Realität überhaupt gedeckt oder nicht vielleicht völlig unsinnig ist. Auch mit seiner Einschätzung der *maßlosen Panik* in der Corona-Pandemie liegt Han daneben. Außer mit Erwähnung von Macrons Rede vom „Krieg“ und „unsichtbaren Feind“ (vgl. ebd.) gibt Han keinen Beleg für diese Viruspanik, im Gegenteil beklagt er die laxen Einstellung der Deutschen zum Maskentragen: „Selbst gewöhnliche Masken würden viel helfen, wenn sie von Infizierten getragen werden, da sie dann die Viren nicht hinausschleudern. [Abs.] In Deutschland trägt kaum jemand eine Maske. Es gibt zwar vereinzelt Maskenträger, aber diese sind Asiaten.“ (ebd.) Maßlose Panik sieht anders aus.

Nicht nur im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinn erweist sich Hans Diagnose eines Paradigmenwechsels im Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert keinesfalls als zutreffend. Vielmehr zeigt sich, dass das „immunologische Paradigma“, das Han zufolge heute überwunden sei, auch politisch aktueller denn je ist: „Diesem immunologischen Dispositiv, das über das Biologische hinaus auf das Soziale, auf die gesamtgesellschaftliche Ebene übergreift, ist eine Blindheit eingeschrieben: Abgewehrt wird alles, was fremd ist. Der Gegenstand der Immunabwehr ist die Fremdheit als solche. Selbst wenn der Fremde keine feindliche Absicht hat, selbst wenn von ihm keine Gefahr ausgeht, wird er aufgrund seiner *Andersheit* eliminiert.“ (Han 2013, 8) Treffender könnte man die gesellschaftliche Entwicklung in Europa der letzten Jahre mit der sogenannten Flüchtlingskrise, dem Wiedererstarken nationalistischer Kräfte, dem grassierenden Rassismus und Antisemitismus, dem Geschichtsrevisionismus etc. nicht beschreiben. Die Erfolge von AfD, Pegida und allen anderen nationalistischen Bewegungen in Deutschland verdanken sich schließlich in erster Linie der Abwehr von

allem, was fremd ist. Doch Han interpretiert den gesellschaftlichen Umgang mit Flucht und Einwanderung ganz anders: „Auch der sogenannte ‚Einwanderer‘ ist heute kein immunologisch *Anderer*, kein *Fremder* im emphatischen Sinne, von dem eine wirkliche Gefahr ausginge oder vor dem man Angst hätte. Einwanderer oder Flüchtlinge werden eher als Belastung denn Bedrohung empfunden.“ (Han 2013, 10f.) Wenn dem so wäre, wären AfD, Pegida & Co. in den 2010er-Jahren nicht so erfolgreich damit gewesen, Einwanderung und Recht auf Asyl als Bedrohung für das „deutsche Volk“ zu brandmarken. Hier zeigt sich das Problem solchen großen, generalisierenden Denkens, das Han praktiziert: Das, was er als gesellschaftlichen Paradigmenwechsel beschreibt, trifft allenfalls auf einen Teil der Gesellschaft zu, nämlich auf den zumeist akademisch gebildeten linksliberalen Part, aus dem sich Hans Leserschaft vor allem rekrutieren dürfte. Den anderen Teil der Gesellschaft lässt er unter den Tisch fallen, im Grunde stößt er ihn wie in einer Immunreaktion ab.

Nun mag es anachronistisch erscheinen, in 2020 jemandem vorzuwerfen, dass sich seine Zeitdiagnose von 2010 zehn Jahre später als falsch herausgestellt hat. Aber Han hat sich nun mal 2010 weit aus dem Fenster gelehnt und anderen *Gesellschaftsdiskursen*, „die sich ausdrücklich immunologischer Erklärungsmuster bedienen“ (Han 2013, 8), für das 21. Jahrhundert eine klare Abfuhr erteilt: „Dass ein Paradigma eigens zum Gegenstand der Reflexion erhoben wird, ist oft ein Zeichen seines Untergangs.“ (ebd., 8 f.) Das klingt hübsch paradox, ergibt aber nur einen performativen Widerspruch, denn Han erhebt ja im selben Text ebenfalls ein neues Paradigma zum Gegenstand der Reflexion und möchte diese Reflexion wohl kaum bereits als Zeichen von dessen Untergang verstanden wissen. Mit dem rhetorischen Taschenspielertrick einer Dialektik von Reflexion und Untergang stellt sich Han selbst ein Bein. Aber er hat noch einen anderen Trick auf Lager, mit dem er gleich im Anschluss an das letzte Zi-

tat denjenigen, die am immunologischen Zeitalter festhalten wollen, den Wind aus den Segeln nehmen möchte: „Unbemerkt vollzieht sich seit einiger Zeit ein Paradigmenwechsel.“ (ebd., 9) Auch dieser Satz beinhaltet einen performativen Widerspruch, denn mit dem Satz bringt Han ja zum Ausdruck, dass er selbst genau das bemerkt hat, was sich der Aussage des Satzes zufolge doch unbemerkt vollzieht. Dieser performative Widerspruch spielt ihm allerdings in die Karten: Mit ihm zieht er eine epistemische Linie zwischen sich als demjenigen, der etwas Entscheidendes bemerkt hat, und den anderen Gesellschaftstheoretikern, denen dies entgangen ist. Er bescheinigt sich einen Zugang zu Erkenntnisphären, die anderen verborgen bleiben. Mit solch einem privilegierten Zugang zum Wissen immunisiert man sich gegen Kritik (auch ein performativer Widerspruch, ich weiß). So setzt Han das von ihm verabschiedete immunologische Zeitalter mittels seines eigenen immunologischen Denkens selbst *unbemerkt* wieder ins Recht. Die „Gesellschaftsdiskurse, die sich ausdrücklich immunologischer Erklärungsmuster bedienen“, werden so in ihrer „*Andersheit* eliminiert“.

Dies zeigt sich anschaulich an Hans Umgang mit einem langen Zitat aus Roberto Esposito 2004 auf Deutsch erschienenem Buch *Immunitas*. Esposito deutet die Gegenwart als immunologisches Zeitalter und erweist sich Han zufolge damit als äußerst gestrig: „So ist es kein Zufall, dass sich Esposito in seiner immunologischen Analyse nicht Problemen der Gegenwart, sondern ausnahmslos Gegenständen aus der Vergangenheit zuwendet.“ (Han 2013, 11) Die Gegenstände, denen sich Esposito in der zitierten Passage widmet, sind z. B. illegale Einwanderung, Epidemien oder Computerviren (vgl. Han 2013, 9 f.) und haben entgegen Hans Einschätzung nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

Wie unsinnig es ist, die These durchzudrücken, das immunologische Zeitalter sei durch ein neues abgelöst worden, zeigt